

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 117.

Dienstag, den 21. Mai 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein Retter des Handwerks.

Der Gesetzentwurf, betr. die Abänderung der Gewerbeordnung, wie er in der Reichstagskommission am 20. März zur Annahme gelangt ist, untersagt u. A. auch den Schneidern das Detailreisen, das heißt das Auffuchen von Privatpersonen, um diesen ihre Angebote von Kleidungsstücken zu machen.

Die neugeplante gesetzliche Bestimmung hat in die Interessententriebe eine ziemliche Aufregung gebracht, und namentlich geben sich diejenigen Versandgeschäfte, die an die Schneidermeister Musterkollektionen von Stoffen ausgeben, alle Mühe, um zu verhindern, daß das Verbot des Detailreisens Gesetzeskraft erlange. Von diesem Verbote würden auf Kosten dieser Geschäfte zweifellos die Herrenkonfektionsgeschäfte Vortheil haben, während unter den Schneidern selbst sich die Meinung darüber, ob die Bestimmung ihnen Vortheil oder Schaden bringen würde, diametral gegenüberstehen, je nachdem die Schneidermeister gut eingeführte und größere Geschäfte mit festerem Kundenkreis oder erst seit kürzerer Zeit bestehende, mehr auf den Gewinn neuer Kunden angewiesene Geschäfte ihr eigen nennen.

Nichtsdestoweniger stellen die an Zahl geringen Versandgeschäfte bei ihrer Agitation gegen das Verbot des Detailreisens natürlich die Wahrung der Interessen der Schneidermeister in den Vordergrund und spielen sich dabei als die uneigennützigsten Retter des Handwerks auf, während es ihnen dabei doch in erster Linie auf die Erhaltung ihrer eigenen ausgedehnten Geschäftsverbindungen ankommt.

Allen zuvor that es in dieser Beziehung der herzoglich anhaltinische Kommerzienrath Joseph Seiler, der alleinige Inhaber der Firma F. A. Seiler in Dessau. In einer an den deutschen Reichstag gerichteten Petition sagt der Kommerzienrathliche „Retter des Handwerks“ nach der „N. W.“, von sich selbst:

Als Inhaber des größten Geschäfts in Deutschland, welches Musterkollektionen an Schneidermeister ausgiebt, stehe ich mit 40 000 Schneidermeistern in Verbindung, ich darf daher mich als einen gründlichen Kenner der Lage des Schneidergewerbes bezeichnen.

Vom Reichstag verlangt der Herr Kommerzienrath:

Ein hoher Reichstag wolle im Interesse von mindestens 100 000 Handwerksmeistern in Deutschland entweder dem Artikel der Novelle der Gewerbeordnung in der Fassung des Beschlusses der Reichstagskommission seine Genehmigung versagen oder aber ihm eine Form geben, durch welche der Handwerker in seinen natürlichen Rechten nicht beeinträchtigt wird.

Und was versteht der Herr Kommerzienrath Seiler unter den „natürlichen Rechten der Handwerker“?

Auf diese Frage geben Antwort drei Preislisten für das Sommerhalbjahr 1895, die der alleinige Inhaber der Firma F. A. Seiler in Dessau an seine „40 000 Kunden“ in eingeschriebenen Briefen zur Versendung bringt und welche die Schneider ihren Verkaufsanerbietungen den Privatkunden gegenüber zu Grunde legen sollen.

Obwohl zur Täuschung des Publikums allen drei Preislisten in großer Schrift die Bemerkung: Preise in Mark pro Meter netto gegen Baarzahlung, aufgedruckt ist, unterscheiden sie sich von einander ganz wesentlich in den Preisnotirungen. Für den Eingeweichten sind die Listen äußerlich gekennzeichnet durch den Aufdruck je eines, zweier und dreier Sternchen (*). Doch lassen wir hierüber den herzoglich anhaltinischen Kommerzienrath nur selbst sprechen. Auf der inneren Umhüllung der gleichzeitig zur Versendung gelangten drei Listen ist zu lesen:

In liegend 3 Preislisten mit Verkaufspreisen. Die Verkaufspreise sind berechnet:

	bei Tuchen und Buckskins	bei leinenen und baumwollenen Stoffen
in der Preisliste 1 Stern * mit	1 Mk.	mit 10 Prozent
2 Sterne ** mit	2 „	mit 20 Prozent
3 Sterne *** mit	3 „	mit 30 Prozent

Verdienst pro Meter.

Beim Verkauf können Sie nach Belieben eine von diesen Listen verwenden. Ihnen berechne ich die Preise nicht nach diesen Listen, sondern rein netto.

Die Differenzen in den Preisnotirungen ziehen sich durch die ganzen ca. 1500 Stoffnummern enthaltenden Listen. Ein Stoff, der beispielsweise in der einen Liste

mit 6 Mark ausgezeichnet ist, kostet nach der zweiten 7 Mk., nach der dritten 8 Mark.

Der Herr Kommerzienrath, der es seinen „40 000 Schneiderkunden“ freistellt, nach Belieben eine von den drei Preislisten ihren Privatkunden gegenüber zu benutzen, setzt also gewissermaßen eine Prämie aus auf die Fertigkeit und unmoralische Fähigkeit, das Publikum hinter das Licht zu führen, ja er verleitet durch sein Gebaren geradezu zu den unfeinsten Geschäftsmanipulationen.

In der That, ein sonderbarer Retter des Handwerks, dieser Herr Kommerzienrath Seiler, dessen Geschäftsgewahren ein eigenartiges Schlaglicht wirft auf die Zustände im Schneidergewerbe. Wenn dieses sich nicht auf andere Art der Konkurrenz der Großbetriebe zu erwehren vermag, als nach der Methode des Kommerzienraths Seiler, so ist es unrettbar dem Untergange geweiht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Reichstage leugnen die auf der That ertappten konservativen Volksfreunde die Gegnerschaft gegen das allgemeine gleiche, direkte, geheime Wahlrecht. Leset nun, was das amtliche Organ der sächsischen Regierung, die „Leipziger Zeitung“, frank und frei sagt:

„Kein schlechteres Zeugniß konnte dem allgemeinen Wahlrechte ausgestellt werden, als durch den Eifer, mit dem gestern auch die Konservativen den Verdacht von sich abzulenken suchten, daß sie die Beseitigung dieses innerlich unwarren Institutes anstrebten.“

Jeder weiß, daß die Konservativen, soweit sie Anspruch auf diesen Namen haben, von der Berechttheit dieses Wahlsystems überzeugt sind und überzeugt sein müssen, weil es jeder konservativen Staatsauffassung widerstrebt. Daß alle wirklich Konservativen seine Beseitigung wünschen und wünschen müssen, kann daher Niemandem ein Geheimniß sein.

Und doch bestreiten sie es in öffentlicher Sitzung. Weshalb? Weil sie die Massen jetzt gleichfalls brauchen und daher nichts unternehmen dürfen, was sie verstimmen könnte. Eine Partei, die offen bekundet, daß sie die Aenderung des allgemeinen Wahlrechts anstrebe, hat ausgespielt. Darum wagt es schon keine mehr, sich öffentlich als seine Gegnerin zu bekennen, auch wenn sie es innerlich verurtheilt.

Der amtliche „Leipziger Zeitung“ sei für die Offenheit, womit sie die Pläne und Gesinnungen der Reaktion aufdeckt und den Pharisäern der Junkerschaft die Maske vom Gesichte reißt, aufrichtig gedankt. Sollt sie doch dem Fortschritte des demokratischen Gedankens, dem sich sogar die Edelsten und Besten nicht zu entziehen vermögen, bei Strafe des Unterganges, das höchste Lob.

Da sind die „Herrenhäuser“ doch andere Leute. Einen Vorstoß gegen das Reichstagswahlrecht wollen, wie die „Schles. Ztg.“ meldet, die Konservativen im Herrenhause demnächst unternehmen. Graf Pfeil-Hausdorf habe einen Antrag vorbereitet, das Haus solle sich für die Beseitigung des allgemeinen, gleichen und geheimen direkten Wahlrechtes aussprechen. Ueber diesen Antrag sollte schon Mittwoch Abend in der konservativen Fraktion des Herrenhauses berathen worden sein. Wird nun der Reichstagsabgeordnete Graf Mirbach den Herrenhäuser Grafen Mirbach Lügen strafen? Es ist ein gut Stück geschichtlicher Ironie, daß das Herrenhaus, diese Sammlung politischer Versteinerungen, wider den Stachel des allgemeinen Wahlrechtes lösen will. Das dürfte den Herren übel bekommen.

Die praktische Durchführbarkeit des Antrages Kanitz wird in der Kommission noch immer eifrig diskutiert. Am Mittwoch nahm der Abgeordnete Bollmar Veranlassung, seine Stellung zu dem Antrage erneut zu präzisieren. Er erklärte: „Allerdings enthalte der Antrag sozialistische Spuren, und zwar in solchem Maße, daß er ihn sympathisch berühre. In den Ausführungen des Abg. Meyer-Halle sei Alles enthalten, was von manchesterlicher Seite von jeher gegen jedes Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse vorgebracht worden sei. Der Staat könne aber sehr wohl den viel umstrittenen durchschnittlichen Weltmarktpreis ermitteln und auch ein Risiko

übernehmen. Es sei ein Irrthum, zu glauben, der Staat dürfe sich um die Versorgung der Nation mit Getreide nicht kümmern und er könne die Verantwortung dafür nicht tragen. Es entspreche vielmehr durchaus dem Wesen und den Aufgaben des Staates für die Ernährung des Volkes einzustehen. Die Zeit werde kommen, wo der Staat diese Aufgabe übernehmen müsse. Den Gedanken der Verstaatlichung an sich könne er prinzipiell nicht zurückweisen. Die Bedenken, welche dagegen geltend gemacht werden, daß der Staat Getreidehändler und Lieferant sei, könne er nicht theilen; er fürchte nicht, daß die Staatsgewalt im Stande sein werde, gegen mißliebige Parteien, insbesondere gegen die Sozialdemokratie, ihr Monopol zu mißbrauchen, diese etwa vom Brotkonsum auszuschließen. Dazu werde dem Staat die Macht fehlen. Die Verstaatlichung des Getreides werde ein Schritt vorwärts sein zur Demokratisierung und andere Schritte in derselben Richtung mit Nothwendigkeit nach sich ziehen. Allerdings werde die Wirkung zu nächst lediglich dem Großgrundbesitz, nicht aber dem konsumirenden Volke zu Gute kommen. Und das sei der hauptsächlichste Grund, weshalb er dem Antrag Kanitz nicht zustimmen könne. Er bestreite auch, daß durch die Verwirklichung dieses Antrages die Spekulation eingeschränkt, „geregelt“, ihres schlimmen Charakters entkleidet werden würde. Das Gegenheil würde der Fall sein. Wollte man das vermeiden, so müsse man sich zum reinen Staatsmonopol, unter Ausschluß alles privaten Handels, entschließen. Dann könne man aber die Entwicklung der in dieser Einrichtung liegenden sozialistischen Keime nicht verhindern; dann werde als erste Konsequenz sich die Nothwendigkeit geltend machen, daß der Staat auch auf die landwirtschaftliche Produktion Einfluß ausübe und demnächst dieselbe ganz und gar mitsamt dem Grund und Boden übernehmen müsse. Des Weiteren polemisiert Redner gegen diejenigen bairischen Abgeordneten, die von der Verwirklichung des Antrages Kanitz sich einen Vortheil für die Landwirtschaft im Süden des Reiches versprechen; es sei zweifellos, daß einen Vortheil nur die norddeutschen Großgrundbesitzer haben würden. Mache man die von Graf Kanitz vorgeschlagene Organisation, so schaffe man das Chaos der bürgerlichen Gesellschaft, so treibe man Umsturz. Eine Rückkehr von den Einrichtungen und den Verhältnissen, die die Verwirklichung des Projektes mit sich bringen würde, dürfte unmöglich sein; dann gebe es nur ein Vorwärts — zum Sozialismus.“ Der Zentrumsabgeordnete Hug bestritt das Letztere, während Dr. Lieber betonte, daß der Antrag Kanitz, wenn auch vielleicht praktisch durchführbar, so doch höchst bedenklich sei. Er theile die Ansicht von Bollmar's, daß die Verwirklichung des Kanitz'schen Systems mit Nothwendigkeit zum Sozialismus dränge. Auf diesen Boden könne er nicht treten. Ein Monopol werde das andere mit sich bringen und so würde sich dann mit Nothwendigkeit die Auflösung der bestehenden Gesellschaftsordnung vollziehen. Abg. Graf Arnim (N.B.): Die absolute Durchführbarkeit des Antrages Kanitz sei von allen Seiten zugegeben worden. Gegenüber v. Bollmar müsse er betonen, es handle sich nur um einen Versuch auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung. Der Versuch mit dem Antrage Kanitz sei allerdings ein kühner, er würde aber nicht die befürchteten Konsequenzen nach sich ziehen. Auf Antrag von Dr. Pichler (Z.) wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, den in Aussicht genommenen statistischen Zusammenstellungen auch Nachweise beizufügen a) wie viel Getreide und Mehl seit etwa zehn Jahren in Deutschland eingeführt wurden; b) über welche Strecken; c) wie viel aus Deutschland ausgeführt wurde.“ Der Regierungsvertreter erklärte, daß die zuständige Stelle ohne Zweifel dem Antrage entsprechen werde. Die Beratungen werden noch fortgesetzt.

Die Reichstagskommission für den Antrag Kanitz legte am Donnerstag und Freitag ihre Beratungen über den Antrag fort. Am Donnerstag wurde noch verhandelt über die Frage der praktischen Durchführbarkeit des Antrages. Dr. Meyer-Halle wendet sich gegen die Ausführungen v. Bollmar's. Allerdings vertrete er den Standpunkt des Manchesterthums mit diesem Manchesterthum werde die Menschheit wohl noch etliche Jahrtausende zu rechnen haben. Die Sozialdemokratie mühe dem Staate Aufgaben zu, die demselben nicht zukommen. — Abg. Dr. Lieber (Z.) bleibt dabei, daß auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung die Verwirklichung des Kanitz'schen Projektes nicht möglich sei. Die Verwirklichung würde bedeuten die gemaltene Ueberführung des Staates und der Gesellschaft in den Sozialismus. Jetzt sei es Sache der Antragsteller, Schritt

für Schritt, Punkt für Punkt zu beweisen, wie unter Vereinbarung mit der bestehenden Ordnung das Projekt praktisch durchführbar sei. — Abg. Dr. Bichler (3): Allerdings sei man noch kein Sozialdemokrat, wenn man soziale Aufgaben erfülle; aber wenn man den Staat verpflichtet zur Preisfestsetzung, so handle man durchaus nach den Grundsätzen der Sozialdemokratie, dann sei man Sozialdemokrat. Von freier Einfuhr könne, wenn der Antrag Kanig durchgeführt werden sollte, überhaupt nicht mehr die Rede sein. Wollte das Reich mittlere Preise haben, so müsse das Reich sein Monopol auch auf die Mehl- und Brotproduktion ausdehnen. Ein Durchschnittspreis nach dem Preise der letzten 40 Jahre lasse sich kalkuliert feststellen, schon deshalb nicht, weil wir jetzt mit ganz anderen Produktionsbedingungen als früher zu rechnen haben. — Hieran wird die Debatte über Punkt 2: Durchführbarkeit des Antrages, geschlossen. Graf Kanig bemerkt in seinem Schlusswort: Der beste Beweis dafür, daß sein Antrag keine sozialistische Tendenz habe, sei die Stellungnahme der Sozialdemokratie gegen den Antrag. Sein Antrag würde im Falle der Verwirklichung gerade antisozialistisch wirken. Von der Festsetzung eines einheitlichen Getreidepreises für ganz Deutschland sei in seinem Antrage gar nicht die Rede. Die Preisregulierung werde im Großen und Ganzen sich so vollziehen, wie es jetzt der Fall ist. Die in Aussicht stehende Steigerung der Getreidepreise sei ja allerdings seinem Projekte unähnlich, aber die Ursachen dieser Steigerung seien doch auf anormale Zustände zurückzuführen, die nicht von Dauer seien. Unter normalen Verhältnissen würden die Preise wieder unter den von ihm fixierten Normalpreis sinken und deshalb sei der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die kein Interesse an einer vorübergehenden Preissteigerung habe, mit seinem Antrage durchaus gebietet. Ueber eine angemessene Preishöhe, der man die Durchschnittspreise der letzten 40 Jahre zu Grunde lege, könne man sich wohl verständigen. Es folgt die Debatte über Nr. 3: „Ist der Antrag Kanig ein Mittel, der Landwirtschaft zu helfen?“ Abg. Steininger (3) ist der Ansicht, daß wenigstens in Süddeutschland dieser Zweck nicht erreicht werden könne. Würden für den Süden höhere Durchschnittspreise festgesetzt wie für den Osten, so würde eine gute Ernte im Osten jenen ganzen Vortheil zu nichte machen, der Süden würde mit dem billigeren östlichen Getreide überflutet werden. Diese Gefahr bestehe um so mehr, als ja die ausländische Konkurrenz hinzukomme. Deshalb sei der Antrag mit Rücksicht auf die süddeutschen Interessen unannehmbar. Man wendet sich zu Nr. 4: „Soziale Bedenken.“ Abg. Michl (3): Diese Bedenken würden schwinden, wenn allen Berufsständen Hilfe gebracht würde; alle Berufsstände würden aber Nutzen haben von der Annahme des Antrages Kanig. Keineswegs würde dadurch der sozialistische Staat herbeigeführt werden, vielmehr führe der gegenwärtige Zustand dahin, welcher die landwirtschaftliche Bevölkerung bedrücke und unzufrieden mache. — In der Freitagssitzung wurde die Diskussion über „Soziale Bedenken gegen den Antrag“ fortgesetzt. Abg. Schulze-Jenne (M.): Der Antrag Kanig habe einen ausgeprägten sozialistischen Charakter. Daran ändere der Umstand nichts, daß die Sozialdemokraten gegen den Antrag stimmen. Sicher würde es ihnen sehr willkommen sein, wenn durch Ausführung des Kanigschen Planes der Boden für ihre Pläne bereitet würde. Jedenfalls biete man damit der Sozialdemokratie ein wirksames Agitationsmittel. An die von Graf Kanig behauptete antisozialistische Wirkung des Antrages könne er nicht glauben. Der Antrag erwecke bei den Landleuten unerfüllbare Hoffnungen, und die unvermeidliche Enttäuschung werde die Landleute der Sozialdemokratie in die Arme treiben. — Abg. Dr. Bichler (3): Wenn die Gerechtigkeit erfordere, daß den Getreideproduzenten ein ihren Ansprüchen genügender Vortheil staatlicherseits gesichert werde durch eine Preisfestsetzung, so sei die Forderung mindestens ebenso berechtigt, daß dem Arbeiter ein entsprechendes Einkommen verbürgt werde. Wohl oder übel gerathe man also mit dem Antrage in den sozialistischen Staat. Was man der Landwirtschaft gewähre, müsse man auch den anderen nothleidenden Berufsständen gewähren. Das sei aber nicht immer möglich, ohne die bestehende Ordnung preiszugeben. — Abg. Michl (3): Der Antrag würde den Untergang der Landwirtschaft durch den ausländischen Wettbewerb verhindern, also von guter sozialer Wirkung sein. Der Antrag werde uns vor Brodvertheuerung bewahren. Die dargestellten schlimmen Folgen des Antrages könnten höchstens als möglich in's Auge gefaßt werden, für nothwendig brauche man sie nicht zu halten. Vom praktischen Standpunkt aus sei der Antrag nicht bedenklich. — Graf Arnim (M.): Die Sozialdemokraten seien deshalb gegen den Antrag, weil sie die Zufriedenheit fürchten. — Abg. Dr. Bichler (3) stellt fest, daß die Kommission im Falle der Ablehnung des Antrages Kanig bereit sei, weiter zu verhandeln über die Mittel zur Beseitigung der Nothlage der Landwirtschaft. Mit Nachdruck widerspricht Redner jedoch der Aufassung seines Fraktionsgenossen Michl und bekreißelt besonders dessen Behauptung, daß sich der Antrag Kanig sehr wohl durchführen lasse, wenn der gute Wille dazu vorhanden sei. Der gute Wille der Landwirtschaft zu helfen, dürfe den Gegnern des Antrages Kanig nicht abgesprochen werden, aber Pflicht dieser Gegner sei, auf die verhängnißvollen Folgen des Antrages hinzuweisen. Die weitere Berathung wird sodann bis Dienstag, 21. Mai, vertagt.

Zu dem von der Freien wirtschaftlichen Vereinigung eingebrachten Margarine-Gesetz-Entwurf, dessen unveränderte Annahme die Ungarier erträumen, schreibt man der „Frei. Ztg.“:

In dem Gesetzentwurf ist recht viel absolut Unverständliches enthalten. So wird bei Schmalz gesagt, daß es einen Wassergehalt von nicht über 18 Prozent haben dürfe, während schon ein Wassergehalt von 2—3 Prozent eine Nahrungsmittelverfälschung bedeutet und vor den Staatsanwalt gehört. Die in dem Gesetzentwurf vorgeschriebene Zusammensetzung der Margarine ist nicht allein unmöglich, sondern auch unkontrollierbar, weil der Chemiker die verschiedenen animalischen Fette nicht unterscheiden kann. Der Gehalt an Oleomargarine und härteren Theilen kann je nach der Pressung 10 Prozent mehr oder weniger betragen. Der Fabrikant hat das gar nicht so genau in der Hand, wie man es vorschreiben möchte. Paraffin ist überhaupt kein menschliches Genußmittel und niemals zur Margarine verwandt worden. Mischen von Butterschmalz mit anderen Fetten ist auch jetzt schon verboten.

Auch im Zentrum regt sich eine Opposition gegen diesen Entwurf, den der Reichstag um so ruhiger zurückstellen kann, als die Regierung selbst mit den Vorarbeiten zu einem Margarine-Gesetz beschäftigt ist.

Der Wortlaut des dem Bundesrathe zur Beschlußfassung vorliegenden Gesetzentwurfs zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs wurde dieser Tage in der Köllerschen Korrespondenz veröffentlicht. Er will dem geschädigten Wettbewerber ein in den Formen des bürgerlichen Rechtsstreites geltend zu machenden Anspruch auf Schadenersatz und auf Unterlassung künftiger Benachteiligung gewähren und „schwerere Ausschreitungen“ im geschäftlichen Wettbewerbe strafrechtlich sühnen.

Der Entwurf enthält Vorschriften gegen „Ausschreitungen“ im Reklamewesen (bis zu 6 Monate Gefängnis), gegen Quantitätsverschleierungen, wie sie namentlich beim Verkaufe von Garnen, von Bier, beim Kleinhandel mit Schokolade, Zucker, Bindfaden, Seifen, Kerzen, Stahlfedern u. s. w. beobachtet werden (Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft). Bestraft sollen ferner werden Unwahrheiten, den Geschäftsbetrieb oder den Kredit von Erwerbsgenossen nachtheilige Behauptungen; der Geschädigte kann Anspruch auf Schadenersatz und Unterlassung solcher Behauptungen erheben, und der Thäter wird auf Antrag mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Ebenso spricht der Entwurf bei auf Täuschung berechneter Benutzung von Namen oder Firmen dem Geschädigten Anspruch auf Schadenersatz und auf Unterlassung solcher mißbräuchlichen Benutzung zu. Schließlich sind in dem Entwurf Vorschriften angenommen gegen den Verrath von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen. Danach wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft: 1. wer als Angestellter, Arbeiter oder Lehrling Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisse, die ihm anvertraut oder zugänglich geworden, während der Geltungsdauer des Dienstvertrages — 2. wer Geheimnisse solcher Art, die ihm gegen ausdrückliche schriftliche Zusicherung der Verschwiegenheit anvertraut worden, dieser Zusicherung entgegen nach Ablauf des Dienstvertrages — unbefugt an andere zu Zwecken des Wettbewerbs mittheilt. Die gleiche Strafe trifft den, der auf diesem Wege oder durch eine eigene rechtswidrige Handlung erlangte Geschäftsgeheimnisse zu Zwecken des Wettbewerbs unbefugt verwerthet oder an andere mittheilt. In beiden Fällen tritt die Strafverfolgung nur auf Antrag ein und besteht für den Thäter auch die Verpflichtung zum Schadenersatz. Die Verleitung eines Angestellten zum Verrath von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen während der Dauer seines Dienstvertrages wird auf Antrag mit Geldstrafe bis 1500 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Köln. (Amtliches Wahlergebnis.) Greiß 10358, Dr. Lütgenau 7366, v. Wittgenstein 3887, Birchow 348, v. Warendorff 391, ungültig 19, zerstückelt 4. Die Stichwahl findet am Montag, den 27. Mai statt.

Majestätsbeleidigung. Am Donnerstag hatte sich Gen. E. Reufirch von der Breslauer „Volkswacht“ wegen Majestätsbeleidigung zu verurtheilen. Diese Beleidigung hatte die Breslauer Staatsanwaltschaft darin gefunden, daß die „Volkswacht“ in einem mit „Wie man Sozialisten verurtheilt“ überschriebenen Leitartikel vom 21. März d. J. den inkriminirten Passus wiedergab, durch den der Weber Pawera sich vom Landgericht in Zwickau in Sachsen eine Strafe wegen Majestätsbeleidigung zugezogen hatte. Die „Volkswacht“ wollte zeigen, daß nach solchen Urtheilen eine Verschärfung der Strafgesetze durchaus nicht erforderlich sei, denn jene von Pawera gebrauchten Worte involvirten durchaus keine Beleidigung. Der Gerichtshof nahm zwar eine Majestätsbeleidigung als vorliegend an, erkannte aber nur auf das niedrigste Strafmaß von 2 Monaten, da, wie der Vorsitzende ausführte, die Beleidigung nicht in doloser Absicht geschehen sei.

Auf die unwürdige Stellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft und auf die Müßelhaftigkeit des Studententhums wußt ein Bericht, den die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ über eine Vorlesung des dortigen Universitätsprofessors Stricker brachte, ein bezeichnendes Licht. Der Bericht lautet: „Meine Herren, Sie wollen die Frauen ja auch zu Advokaten machen; was thun Sie aber, wenn die Betreffende gerade Menstruation bekommt?“ Diese Preisfrage warf am 8. Mai 1895 der in seiner Wissenschaft, der Experimentalpathologie, weltberühmte Professor auf. Der Anlaß dazu war folgender: Der Studirenden der Medizin Fräulein D., war von Stricker der Besuch seiner Vorlesung verboten worden. Einige Minuten später betrat er den Hörsaal. Wüster Lärm, Lachen, Zischen, pöbelhafte Wiße, den Lärm noch übertönend, empfingen den Gelehrten. Der Lärm legte sich während seiner folgenden Worte nicht, brach jedoch stellenweise nur noch wüthender vor. Die Studenten gaben zwar den Worten Strickers weder ihre Zustimmung, noch remonstrirten sie dagegen mangels irgend einer Ansicht, wohl aber jauchzten sie schlechten Wißen, die von den Bänken der Hörer fielen, mit größtendem Beifall zu. Zunächst führte nun der Professor aus, daß er gemäß dem Beschlusse des Professorenkollegiums, es sei jedem Dozenten freigestellt, Hörerinnen aufzunehmen oder abzuweisen, die Dame ebenso hinausgewiesen habe, wie er es immer halte. Er wies darauf hin, daß die Anwesenheit von Damen in dem — zu Experimenten — verdunkelten Saale früher immer Unlaß zu Unzukömmlichkeiten gegeben habe. (!) Stricker erinnerte ferner daran, wie sehr es ihm trotz der eminenten Wichtigkeit des Stoffes erschwert sei, über die Vorgänge beim Geschlechtsleben zu sprechen. Einmal hätte er in Anwesenheit einer Studentin den Versuch dazu gemacht, und beim ersten Worte hätte das ganze Kolleg einmüthig auf die Dame geklickt. An diese Entschuldigung seines Vorgehens — die Kritik, die daran gegen ihre Hüberei lag, merkten die Studenten nicht — knüpfte der Herr Professor die Darlegung seiner allgemeinen Gegnerschaft gegen die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, falls dies gemeinschaftlich mit den jungen Männern erfolgen sollte. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ fragt: Was ist trauriger, die Haltung der Studenten, deren geistiger Tiefstand ein Hemmiß für das ernste Studium der Frauen bildet, oder die klägliche Haltung des Professors, der den Jungen nachgiebt und solche Müßelereien in seinem Hörsaale duldet, wie wir sie erwähnten?

Ein geborener Verfechter von Religion, Ordnung und Sitte ist selbstverständlich der Prince Camille, der Herzog von Orleans, der die sittenlose Republik durch das Königthum in Frankreich ersetzen will. Von politischen Talenten dieses jungen Mannes hat man noch nichts gehört, desto mehr von seinen pikanten Abenteuern, seiner ziellosen Sinneslust, seinen ehebrecherischen Thaten. Die Anhänger des Prinzen haben daher allen Anlaß, über sein Leben und Treiben möglichst wenig zu berichten, und dann, wenn berichtet werden muß, die Dummen, welche an die orleanistische Monarchie glauben, zu belügen. Aber in dem Zeitalter des Verkehres ist dies natürlich auf die Dauer nicht möglich und so erfährt man nun auch die Wahrheit über das letzte Mißgeschick des künftigen Königs von Frankreich. Das Pariser Blatt „L'clair“ schreibt nämlich: Was Eingeweichte einander schon seit vierzehn Tagen zuflüsterten, daß des Herzogs von Orleans Sturz vom Pferde und Weinbruch eine Fabel sei, während er thatächlich auf der Kirmess von Sevilla von einem Burschen, dessen Schatz er geküßt hatte, mit einem Messerstück verwundet wurde. Bei diesem Abenteuer waren Prinz Heinrich Battenberg, Herzog Alba, Marquis Delamina und noch Andere seine Begleiter.

Vielfeplagte Wähler sind die des Wahlkreises Bomst Meseritz. Sie sollen jetzt seit 1893 schon zum fünften Male wählen, nachdem der Reichstag den Hrn. v. Dziembowski heimgesandt hat. Bei den allgemeinen Wahlen 1893 errang erst nach zweimaligem Wahlgange Freiherr v. Unruh-Bomst das Mandat. Wenige Monate darauf legte er dieses nieder auf Drängen der dortigen Anhänger des Bundes der Landwirthe, weil er für den österr. reichischen Handelsvertrag gestimmt hatte. Bei einer neuerbaunten Wahl konnte der bisherige Vertreter Herr v. Dziembowski auch erst wieder bei der Stichwahl durchdringen. Allem Anschein nach steht jetzt der 5. Wahlgang ein äußerst heftiger Kampf bevor. Da der Bund der Landwirthe in dem Grafen Dohna-Hiller-Gärtringen einen eigenen Kandidaten aufzustellen beabsichtigt und auch die Antisemiten selbstständig vorgehen, ist eine Stichwahl wahrscheinlich, bei der die Polen unter allen Umständen mit in Frage kommen. Der Kreis ist einer der wenigen wo die Sozialdemokratie noch nicht das feste Fuß fassen können. Sie erhielt dort 1893 überhaupt erst zum ersten Male Stimmen, und zwar 167.

Die Maßregelung eines Geistlichen in Pommern, welche wir gemeldet hatten, wird vom „Volk“ bestätigt. Es handelt sich um den Pastor Kock-Trieglaff, Synodal-Grefenberg, der in Folge der Maßregelung nach Heinrichsdorf, Synode Tempelburg, versetzt worden ist. Kock war der Gutsbesitzer von Grefenberg und Umgegend bester Freund, bis er im vorigen Jahre in einem öffentlichen Vortrag sich der armen Tagelöhner (nicht Sachfengänger) annahm. Das setzte böses Blut und verursachte einen mächtigen Aufruhr. Herr v. Thadden-Trieglaff wandte sich, da das Konsistorium für die Sache wohl kein Ohr haben wollte, an den Kaiser. Daraufhin erfolgte seitens des Konsistoriums die Rückversetzung Kock's. — Ferner wurde K. von einigen Grefenbergern unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Herrn v. Normann aus dem Vorstande des konservativen Vereins statutenwidrig ausgestoßen. Die Pastoren aus Treptow a. N. und Umgegend nahmen sich Kock's an. Herr v. Normann verklagte sie darüber beim Konsistorium. Letzteres ertheilte ihnen jedoch keine Rüge. — Die Konservativen des Kreises Grefenberg haben hier einmal recht unverhüllt ihre wahre Natur gezeigt.

Der Herzenswunsch unserer Reaktionsäre ist und bleibt die Beseitigung des bestehenden Reichstagswahlrechts. Das beweist wieder einmal ein Artikel des in Leipzig erscheinenden Wochenblattes „Das Vaterland“, des Organs der sächsischen Konservativen, worin es heißt, die Aenderung des bestehenden Reichstagswahlrechts sei eine Lebensfrage für unser Volk. Es sei unbedingt nothwendig, daß das Grundübel geradezu unhaltbarer Zustände beseitigt und jenes Wahlrecht allen Anfeindungen von links her zum Trost geändert werde. Das Organ der sächsischen Konservativen, dessen Offenheit man nur dankbar begrüßen kann, führt dann weiter aus, die Vorschläge zur Hinaufschraubung der Altersgrenze für Wähler und die Einführung der Wahlpflicht seien nutzlos, weil sie das Uebel nicht bei der Wurzel anfaßten. Die „Volkverführer“ unschädlich zu machen zunächst in Reichstags und dann mit Hilfe einer christlich gesinnten Reichstagsmehrheit auch draußen, das müsse jetzt die nächste Ziel der Reichsregierung und jedes wahren Patrioten sein. Mit Thatkraft, Umsicht und Geschicklichkeit sei das nicht so schwierig. Wörtlich heißt es dann noch: „Die Ersetzung des bisher bestehenden Wahlrechtes durch ein anderes, das den jetzigen Verhältnissen, den Lebensbedingungen des Reichs mehr entspricht, ist eine zwingende Nothwendigkeit. Der lähmende Druck des unfruchtbar-demagogenthums muß ein für allemal aufgehoben werden darüber besteht kein Zweifel.“ Hiernach mag man die Werth ermesen, den die Versicherungen der konservativen Abgeordneten Buchta, Limburg-Stirum u. s. w., in ihrer Partei trage sich nicht mit Anschlügen gegen das Reichstagswahlrecht, in Wirklichkeit haben. Volk, sei a der Gut!

Eine interessante Mittheilung aus dem inneren Parteileben bringt die liberale „Landshuter Ztg.“ Sie schreibt: „Die Umsturzvorlage ist beseitigt. Man darf jetzt offen sagen, es ist damit auch jene Einigkeit innerhalb des Centrums wieder hergestellt, die n

schmerzlich vermisst haben. Die Ansichten gingen weit auseinander, denn gar Viele befürchteten, daß die Vorlage der Strick werde, mit dem den Zustimmung der Hals selbst zugeschnürt wird."

Eil! Eil! So sieht also der „unerschütterliche“ Centrumsturm im Innern aus!

Die Württembergische zweite Kammer hat die Anstellung eines Landespsychiaters, dessen Aufgabe die Ueberwachung der Irrenanstalten sein soll, genehmigt. Auch wurde die Regierung aufgefordert, im Bundesrathe eine reichsgefesliche Regelung des Irrenwesens zu beantragen.

In weiterer Besprechung des Auftretens des Ministers v. Köller bleibt die „Köln. Ztg.“ dabei, daß der Minister auf einen Konflikt hinsteuert. Die „Köln. Ztg.“ fordert deshalb, daß dem Reichskanzler in seiner schweren verantwortungsvollen Stellung Rathgeber zur Seite stehen müssen, welche nicht den Anschein erwecken, als wollten sie über den Kopf Hohenlohe's hinaus handeln. Die „Köln. Ztg.“ versichert, sie habe gründlich genug hinter die Koulissen geschaut, um beurtheilen zu können, wie gering augenblicklich im höheren Beamtenthum die Zahl tüchtiger Ministerkandidaten sei und wie die Mehrzahl von ihnen vorziehe, sich der Ministerstellung zu entziehen, weil ihnen die parlamentarische Schulung fehle. Köller fehle es nicht an reicher parlamentarischer Erfahrung, er habe in seiner bisherigen siebenmonatlichen ministeriellen Thätigkeit die Ueberzeugung gegeben, daß sein burschikoser Standpunkt, das „Wenn nicht, dann nicht“, der Grundanschauung seines konstitutionellen Denkens entspringe. Daß bei weiterer Durchführung dieses Standpunktes ein Stocken der Maschine oder ein bitterer Konflikt mit dem Reichstage entstehe, bedürfe keiner weiteren Darlegung. Es dürfe sich empfehlen, die positiven Leistungen mit dem hochfahrenden, geringschätzigen Ton in Einklang zu bringen, denn ein schneidendes Wort wirke nur dann wohlthätig, wenn dasselbe von einer bedeutenden geistigen Kraft getragen werde.

„Konfliktklüster“ nennt die „Kreuzzeitung“ den Reichstag. Natürlich einer muß anfangen, und nun soll der Reichstag das Karnickel sein. Ob die „Kreuzztg.“ klug thut, ihre Absichten und Hoffnungen so plumptz verrathen, das bleibe dahingestellt. Das Spielen mit dem Feuer galt allezeit für etwas ungefund.

Agrarischer Boykott Man schreibt der „Volksztg.“ aus Westpreußen: Ein Gutsbesitzer aus dem Kreise Riesenburg in Westpreußen sandte dieser Tage an einen Kaufmann folgenden Brief: „Herrn K., Riesenburg. Soeben empfang Ihre Rechnung und ersah aus dem Lagerverzeichnis, daß Sie Margarine führen. Wenn mein Umsatz auch nur sehr gering bei Ihnen ist, so sehe ich mich aus dem Umstande, daß Sie einen Artikel führen, der mein Interesse auf das Schwerste schädigt, veranlaßt, von Ihnen nichts mehr zu beziehen. Hochachtungsvoll M. N.“ — Dieser Brief, sicherlich nicht der einzige seiner Art, ist lediglich die Folge eines Aufrufes, den ein „Nothleidender“ unlängst im „Geselligen“ an seine Leidensgefährten erließ: von einem Kaufmann, der „Margarine“ führt, nichts mehr zu kaufen. Mit welchem Geschrei erheben sich die „Stützen des Reiches“, wenn mal die Sozialdemokraten einen Boykott veranstalten! Ja, Bauer, das ist was anderes!

Die deutsche überseeische Auswanderung über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam stellte sich nach den Ermittlungen des kaiserl. statistischen Amtes im April 1895 und im gleichen Zeitraum des Vorjahres folgendermaßen:

Es wurden beiderseitig im April		
über	1895	1894
Bremen	1673	2714
Hamburg	1334	2164
Deutsche Häfen zusammen	3007	4878
Antwerpen	485	467
Rotterdam	67	139
Amsterdam	1	0
Ueberhaupt	3510	5474

Aus deutschen Häfen wurden im April d. J. neben den vorgenannten 3007 deutschen Auswanderern noch 5917 Angehörige fremder Staaten befördert. Davon gingen über Bremen 3862 und über Hamburg 2055.

Aladins Wunderlampe. In unglaublicher Weise wird jetzt die Reklametrommel für die neue Spirituslampe, als eine Art Aladins Wunderlampe, gerührt. Da ist es denn erfreulich, wenn selbst die „Köln. Ztg.“, das Organ der Nationalliberalen, gegen diesen Unfug auftritt. Das rheinische Blatt schreibt:

„Vor einigen Jahren mußte ein glücklicher Erfinder unsere Berliner Kreise, zum Theil sogar von der hohen Beamtenwelt, dadurch zu fesseln, daß er ihnen vorführte, wie man unmittelbar von der Batterie aus eine elektrische Beleuchtung hervorzaubern könne. Eine neue Aera im Beleuchtungswesen schien bevorzustehen; aber Alles ist beim Alten geblieben, nur einzelne sehr kluge Leute sind mehr oder minder beträchtliche Summen los geworden, und sie sind jetzt stattliche Vorkämpfer für Antisemitismus und Antikapitalismus. Augenblicklich stehen wir wieder vor einer neuen Aera im Beleuchtungswesen. Ein kleiner Handwerker soll die Frage gelöst haben, mit Hilfe des Auer'schen Glühstrumpfes aus Spiritus — man denke, aus Kartoffelspirit — eine ausgezeichnete und billige Glühlampe herzustellen. Er hat einige tausend Mark Entschädigung erhalten und einige geschickte Macher sollen das Kapital inzwischen bereits auf viele Tausend tausend Mark emporgezaubert

haben. Einige Geldleute, welche eine unübertreffliche Gewandtheit darin bewiesen haben, erschütterte Aktienunternehmungen, namentlich auch bei uns im Westen, zu „saniren“, haben sich der weltumstürzenden Erfindung angenommen. Agrarische Führer haben ihre Abneigung gegen Semitismus und Kapitalismus überwunden; sie rechnen darauf, Millionen zu verdienen. Ein genialer Staatsmann, der für alle weitblickenden Gedanken eine beneidenswerthe Begeisterungsfreudigkeit hat, sieht bereits in dieser einfachen Spirituslampe die Hebung aller agrarischen Noth. Sämmtliche ostelbischen Landwirthe werden binnen Kurzem nur noch zu hochlohnenden Preisen Brennspiritus in unübersehbarer Fülle erzeugen, das amerikanische Petroleum wird endgiltig vor der nationalen landwirthschaftlichen Arbeit die Flucht ergreifen. Kurzum, die heutige nothleidende Landwirtschaft wird demnächst nur noch Jahre glänzenden kapitalistischen Ertrages kennen. Wir beglückwünschen alle theilhaftigen Herren aufrichtig zu ihrer glänzenden Phantasie. Nur möchten wir dringend wünschen, daß sie ihr Lehrgeld selbst bezahlen und nicht den armen Fiskus und amtliche Kreise dabei in Mitleidenschaft ziehen. Wir halten an dem Spruch fest: Sag mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Wir fürchten, daß in dieser Hinsicht bereits die zulässigen Grenzen einigermaßen überschritten worden sind. Aus den bisherigen Brennversuchen mag sich mit der Zeit etwas Vernünftiges und Gutes entwickeln; das wird aber sicherlich nicht geschehen, wenn schöngestige Laien und überseh wängliche Agrarier das große Wort führen. In dem Fall Dr. M. Koch haben wir doch gemüßsam Erfahrung gesammelt darüber, was es heißt, wissenschaftliche und sachverständige Arbeiten vorzeitig durch das Glühlicht der Reklame zu stören.“

Nach dem, was wir über den Werth der „sensationellen“ Erfindung gesagt haben, erübrigt es sich für uns, den Ausführungen der „Köln. Zeitung“ noch irgend etwas hinzuzufügen.

Wegen der rothen Märznummer wurde der Redakteur Schulze zu vier Monaten und der Drucker Bading zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Wir werden Morgen auf diesen interessanten Prozeß noch zurückkommen.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Nachfolger Kaluofys ist Graf Aginor Goluchowsky, der ehemalige österreichische Gesandte in Bukarest, ernannt worden.

Meran. Das hiesige städtische Sicherheitswachcorps trat in den Ausstand ein. Die Beamten verlangen 12stündige Dienstzeit und auch 12stündige Pause statt der bisherigen 24stündigen Dienstzeit mit 12stündiger Pause.

Lübeck und Umgegend.

20. Mai.

Von der Baupolizeiabtheilung des Polizeiamtes wird die Stelle des Baupolizei-Kontrolleurs ausgeschrieben.

Ausstellung. Der größte Theil der Malerarbeiten auf dem hiesigen Ausstellungsplatze ist Hamburgern übertragen worden. Die Lübecker können zusehen und warten, und wenn es nachher ein Defizit geben sollte, wird man auch ihre Groschen zur Deckung nehmen. So hebt „man“ hier bei uns das Handwerk.

In Sachen des ehemaligen Buchhalters Buschow vom Spar- und Vorschußverein ist die Untersuchung abgeschlossen, sodas Buschow demnächst vor Gericht erscheinen wird. Durch die Revision der Bücher wurde ein Fehlbetrag von ca. 37 000 Mk. festgestellt. Der Angeklagte hat die Unterschlagungen eingestanden.

Der Vaterstädtische Verein veranstaltet zwecks Aufstellung einer Kandidatenliste für die Bürgerschaftswahlen Morgen eine Bürgerversammlung des Johannis-Quartiers im „Concordia-Garten“ und am Mittwoch eine solche im „Bürgerverein“ für die Bürger des St. Jacobi-Quartiers. Zu diesen Versammlungen haben zwar alle wahlberechtigten Bürger Zutritt, als Legitimation gilt aber nur die Mitgliedskarte des Vaterstädtischen Vereins oder eine im Bureau des Rechtsanwalts Dr. Pries, Breitestraße 39, gelöste Eintrittskarte.

Straßen Sperre. Wegen vorzunehmende Pflasterungsarbeiten wird der östliche Theil der Moltkestraße bis zur Moltkebrücke vom 20. ds. Mts. ab bis auf Weiteres für den Fuhrwerkverkehr gesperrt.

Die Wetterich'schen Dampfer haben am gestrigen Tage ihre regelmäßigen Fahrten nach Travemünde wieder aufgenommen.

Eine gefährliche Klippe für Fußgänger und Fuhrwerke dürfte in Zukunft die Ecke Hügelstraße-Balauerstraße werden. Wie es möglich gewesen ist, daß das Polizeiamt eine derartige scharfe Kurve freigeben konnte, nimmt uns Wunder. Sollte die Bahn unter derartigen Umständen in Betrieb gesetzt werden, so wäre es nöthig, daß die Bahngesellschaft jeden Lübecker bei einer Lebens- oder Unfallversicherung versicherte.

Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Fritz Koepfer zu Lübeck, alleinigen Inhaber der Firma Glocken u. Evers hier, Sandstraße 14,

ist am 18. Mai 1895, Vormittags 11 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Weber in Lübeck wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 10. Juli 1895 bei dem Gerichte anzumelden. Zur Beschlußfassung über die Wahl eines andern Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses ist auf den 4. Juni 1895, Vormittags 11 Uhr und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 25. Juli 1894, Vormittags 11 Uhr, vor dem Gerichte, Zimmer Nr. 28, Termin überaumt.

Zwangsversteigerungen. In dem vom Amtsgericht Abth. II abgehaltenen Zwangsversteigerungstermine am Sonnabend wurden nachstehende Grundstücke angeboten: 1) das C. F. W. Griesche gehörende Grundstück Charlottenstraße 20, beschwert mit 19 000 Mk. Den Zuschlag erhielt Dr. med. Maret für sein Gebot von 15 400 Mk.; 2) das J. F. W. Schmidt gehörende Grundstück Birkenstraße 2, welches zur Beschwerungssumme von 6000 Mk. eingesetzt und hierfür dem Antragsteller J. F. C. Wiese zugeschlagen wurde; 3) das C. J. F. Burmeister gehörende Grundstück Engelswisch 22. Dasselbe wurde zu 4680 Mk. eingesetzt und für 7000 Mk. der Wittwe H. F. C. Nuppenau zugeschlagen; beschwert war das Grundstück mit 10380 Mk.

Bericht vom Arbeitsnachweise der Zimmerer. Im ersten Quartale, vom 1. Januar bis zum 31. März 1895, feierten und meldeten sich in der Nachweiskstelle des Verbandes 85 Kameraden. Sie haben im Ganzen 19585 1/2 Stunden gefeiert. Der Lohnausfall beziffert sich auf 88113 Mk. 48 Pf. Natürlich bezieht dieser Bericht, der sich nur auf die Mitglieder des Verbandes beschränkt, keine absolute Genauigkeit, weil selbst viele Verbandsmitglieder es unterlassen, sich regelmäßig zu melden.

Strafkammer. Sitzung vom 18. Mai. Wegen Urkundenfälschung und Betrug sah der Kolporteur B. aus Hamburg auf der Anklagebank. Er war bei der hiesigen Buchhandlung von L. u. P. als Kolporteur angestellt und hatte seinen Verdienst dadurch vergrößert, daß er den Kunden oder Bestellern Bestellzettel zur Unterschrift vorlegte, die er dann selbst nach Belieben ausfüllte. Für die auf diesen gefälschten Bestellzetteln verzeichneten Bestellungen erhielt B. dann seine Provisionen; jedoch kam der Schwindel bald an den Tag. Der Angeklagte war bereits in Kiel wegen desselben Vergehens zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt; auch die heute zu bestrafenden Betrügereien sind schon im Jahre 1892 verübt worden. Der Angeklagte war aber, nachdem er in Kiel verurtheilt, flüchtig geworden. Einschließlich der gegen ihn schon erkannten 8 Monate, wurde der Angeklagte zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von 5 Jahren abgesprochen. — Zu 15 Mk. Geldstrafe wurde der Arbeitsbursche N. verurtheilt, er war der fahrlässigen Brandstiftung beschuldigt und geständig. Am 11. April war durch seine Nachlässigkeit auf dem Boden des Hauses Fischergrube 61 ein kleines Feuer entstanden.

Der plötzliche Tod dreier hiesiger angesehenen Bürger hat zu ganz absurden Ratschereien und Vermuthungen, die allerdings in der schlechten Bildung, in der Verbummung, in welcher man das gesammte Volk aufzieht, ihren Grund haben. Man hält nämlich die drei Verstorbenen für Freimaurer, Logenbrüder, und knüpft daran reine Ammenmärchen. Es ist ja wohl nun anzunehmen, daß alle drei irgend einer Freimaurer-Loge angehört haben, jedoch sind alle sonstigen Schnurren, die man sich über den plötzlichen Tod der drei Personen erzählt, grundlos. Alle drei sind eines leibhaftigen Todes gestorben, der „mit dem Teufel und seiner Großmutter“ durchaus nichts zu thun hat. Man hüte sich übrigens in Logen gegenwärtig etwas anderes zu sehen, als Vergnügungs- oder Versorgungsvereine. Der Klimbim, der da drum und dran hängt; die zugemauerten Fenster und die Symbole sind nichts als täuschender Formelkram. Die Freimaurer-Vereine sind lediglich geschlossene Gesellschaften. Ihr Bestreben geht hauptsächlich darauf hinaus, edle Gesinnung nach innen zu pflegen, nach außen hin an dem Ausbau der menschlichen Gesellschaft zu helfen. Doch erfüllen die Freimaurerlogen heutzutage bei weitem diesen Zweck nicht mehr. Zum größten Theile sind sie bloß „geschlossene Gesellschaften“ oder auch „Unterstützungsvereine auf Gegenseitigkeit“.

Viel Lärm um Nichts. Einige Ausflügler bemerkten gestern Abend gegen 11 Uhr an der Ecke König- und Johannisstraße einen Brenngeruch und sahen schließlich auch aus den Fenstern des Flügels der Löwenapotheke Qualm ausströmen. Es wurde sofort die Feuerwehr alarmirt, doch war, als dieselbe ankam, das Feuer bereits gelöscht.

Schiffahrt. Wie die Kapitäne der in Kronstadt eingelaufenen Dampfer melden, ist im finnischen Golf kein Eis mehr vorhanden.

Öffentliche Wählerversammlung. Im Zirkus „Reuterkrug“ fand Freitag Abend eine von Seiten des nationalliberalen „Reichsverein“ einberufene öffentliche Wählerversammlung statt. Zu derselben referirte Herr Dr. Gorch über die Thätigkeit des Reichstages; wie über seine eigene Stellung zu den verschiedenen Vorlagen der letzten Session. Es sei eine schwierige Aufgabe, im gegebenen Moment immer das Richtige zu treffen, führte der Redner aus. Leider herrsche im Reichstage eine Parteilichkeit, in Folge deren es schwer sei, für die Gesamtheit etwas Gutes zu Stande zu bringen. Alle Parteien im Reichstage — er nehme auch nicht eine einzige aus (1) — hätten zu sehr ihre Sonderinteressen in den Vordergrund gerückt. Dadurch sei es auch gekommen, daß der Reichstag eigentlich wenig Positives geleistet habe. Eine Partei sei es besonders gewesen, welche ihre Interessen zu sehr in den Vordergrund gerückt habe, zum Nachtheile aller übrigen. Das sind die Agrarier. Sie hätten durch ihre einflussreiche Stellung einerseits, durch ihre Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Bevölkerungsklassen andererseits, dem Reichstage viel zu schaffen gemacht. Redner geht dann zunächst auf den russischen Handelsvertrag ein und weist darauf hin, daß die Behauptung der Agrarier, die Kornpreise würden durch die Handelsverträge sinken, nicht richtig gewesen sei. Wenn dies der Fall gewesen wäre, dann hätten die Kornpreise während des Zollkrieges fallen müssen. Die Industrie habe durch diesen Zollkampf sehr gelitten. Das hätten auch wir hier in Lübeck gemerkt. Dann seien die Agrarier, nachdem die Handelsverträge gegen ihren Willen doch zu Stande gekommen wären, mit weiteren Anträgen gekommen. So z. B. die Abschaffung des Realcredits. Auch die Annahme

Table with 2 columns: Grain type (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Gelbe Kichererbsen, Grüne) and Price per 200 lb (13 Mt. - Pf bis 14 Mt. - Pf).

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Table of ship arrivals and departures from Travemünde, listing ship names, origins, and dates.

Table of ship arrivals on Sunday, May 19th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Monday, May 20th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Table of ship arrivals on Sunday, May 18th, listing ship names and destinations.

Dieses Antrages hätte, anstatt eine Verbesserung der Landwirtschaft eine Verschlechterung derselben herbeigeführt. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Auch der Antrag Kautz habe ja die Befreiung der Nothlage der Landwirtschaft, die man zwar anerkennen müsse, erstrebt. Es sei aber wohl nicht zu verlangen, daß man einem Schiffe der Bevölkerung auf Kosten der großen Masse beste. Auch der Antrag Kautz, der übrigens auch gegen die Handelsverträge verstoßen hätte, wurde abgelehnt. Als auch dieser Antrag abgelehnt sei, habe man von Seiten der Agrarier (und agrarisch angehauchten Nationalliberalen, Red.) einen Antrag eingebracht, zwecks Revision der Handelsverträge und Kündigung des Handelsvertrages mit Argentinien. Auch dieser Antrag würde den deutschen Export, der in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen habe, schwer schädigen. Lübeck selbst exportirt ebenfalls nach Argentinien, namentlich Emaillewaaren, und würde durch die Annahme dieses Antrages schwer getroffen werden. Er hoffe aber, daß der Antrag nicht angenommen werde. Das waren zunächst die Agrarier. — Diese dürften für das nächste Mal von Herrn Dr. Götz kritisiert sein und ihn nicht wieder durchhelfen; in der Versammlung waren allerdings, soviel wir sehen konnten, auch keine Anwesenden. — Es kam sodann die Tabak- und Weinsteuer an die Reihe. Was die Ertere betreffe, so sei er von einem Saulus zu einem Paulus geworden. Anfangs habe er wirklich geglaubt, daß die Zigarre ein Luxusartikel sei, doch sei er jetzt von dieser Ansicht bekehrt (!!!) Die Tabaksteuer sei denn auch abgelehnt, weil durch sie erstens die schwächeren Schultern belastet (wie zartfühlend!), und zweitens ein ganzer Industriezweig zu Grunde gerichtet wäre. (Bezüglich dem Antrage der Tabakinteressen scheint also Herr Dr. Götz die Befreiung aus einem Saulus zu einem Paulus zu verdanken.) Ebenso liege es mit der Weinsteuer; auch von der kommunalen Weinbesteuerung könne er nicht viel halten. Endlich sei dann ein Antrag auf Verschärfung des Margarinegesetzes gestellt. Auch hier handle es sich um die Landwirtschaft; sonderbar sei nur, daß dieselben Landwirthe, welche die Margarine bekämpften, ihre Leute damit fütterten. Redner kam dann zu dem Antrage auf Abänderung des Spiritusgesetzes, auf das Zuckerenergiegesetz und die Währungsfrage zu sprechen. Auch die Umstrukturierung wurde kurz gestreift und bezeichnete Redner die Ablesung derselben als gerechtfertigt. Erfreulich sei es, daß im Reichstage mehr und mehr das Bestreben hervortrete, an den Ausgaben für das Reich soviel wie möglich zu sparen. Ueber die Militär-Vorlage und eine Stellung zu derselben ging der Redner mit Stillschweigen hinweg. Jedenfalls wäre es für das deutsche Volk besser gewesen, wenn Herr Dr. Götz und andere Abgeordnete schon bei der Abstimmung über die Militärvorlage bereits sich von einem Saulus zu einem Paulus bekehrt hätten. Dann hätte man mit der Tabaksteuervorlage nicht eine ganze Industrie in Formirung der Unruhe verkehrt. Das Schlußwort lautete etwa wie folgt: „Wir Liberalen hoffen, daß der jetzt viel geschmähte Liberalismus sich wieder zu neuer Blüthe entfalten wird.“ (Bezüglich der letzten Ansjahung sind wir denn doch anderer Ansicht und mit uns viele Andere. Vergl. Leitartikel Nr. 114 u. Bl.) Hierauf wurde die Versammlung geschlossen. — Bedeutsam ist noch, daß sich Herr Dr. Götz über den Bismardrummel in Reichstage in Stillschweigen gehüllt hat.

Diebstahl. In einem Laden in der Breitenstraße wurde einer Frau aus ihrer Rocktasche ein Portemonnaie mit 15 Mk. gestohlen.

Der Logischwindel nimmt in erschreckender Weise überhand. So meldet der Polizeibericht vom Sonnabend wieder: Ein Unbekannter wußte sich, indem er angeben, er sei Maschinenmaat Hoffmann aus Kiel und hier bei der Ausstellung engagirt, Logis und Kost zu erschwindeln und ist dann von hier verschwunden. Der Schwindler scheint mit dem vor einigen Tagen in Döbesloe aufgetretenen Ingenieur Wilkens identisch zu sein.

Schleswig. Von Kottiert wurde von der Militärbehörde das Lokal von Burg zu Klensby. Der Grund hierfür soll sein, daß der fündige Gensdarm die Güte hatte, zu glauben: Der Gefangene „Frohmann“, der dortselbst am 5. Mai einen Ball abhielt, sei ein sozialdemokratischer Verein.

Ahrensbl. Von dem Gensdarmen in Süsel wurde Freitag Morgen in's hiesige Gefängniß der Lehrling des

Schlachtermeisters Meher in Süsel eingebracht, welcher ge- ständig ist, am 12. d. Wts. den Brand im Hause seines Meisters verursacht zu haben.

Hamburg. Dr. Gieschen, der frühere Reichstagsabgeordnete für den 6. Schleswig-holsteinischen Wahlkreis und Führer der Freisinnigen in Hamburg hat seit längerer Zeit eine geradezu jämmerliche Stellung ein- genommen, indem er es mit seinen Freisinnsanhängerinnen vereinbaren konnte, zugleich die Interessen der Hamburger Grundeigentümer nach allen Richtungen hin zu vertreten. Endlich hat denn nun die freisinnige Volkspartei sich ge- nüßigt gefühlt, dieses „Zwitterding“ von sich abzu- schütteln und so ist denn Dr. Gieschen gegangen worden. Die Volkspartei protestirt dagegen, Dr. Gieschen ferner- hin noch als Freisinnführer zu betrachten. Der ganze Akt ist allerdings nur eine Komödie, denn Thatsache ist, daß die ganze Freisinnspartei aus solchen Elementen mit einem kautschukartigen Rückgrat besteht.

Hamburg. Zur Säbel-Affaire auf der Straßenbahn. Wie dem „S.-F.“ mitgetheilt wird, ist Major Schulze-Klosterfelde, welcher am 3. Februar das bekannte Rencontre mit einem Civilisten auf einem Wandsbeker Straßenbahnwagen hatte, durch kriegsgerich- tliches Erkenntniß, welches die „Allerhöchste Befestigung“ erhalten hat, wegen gefährlicher, unter rechtswidrigem Waffengebrauch begangener Körperverletzung zu einer Gefängnißstrafe von zwei Monaten verurtheilt worden.

Schwerin. Beim Bohren eines Brunnens auf dem Grundstück der Molkerei zu Rehna wurden aus einer Tiefe von 30 m Braunkohlen heraufgeschafft. Es soll nun untersucht werden, ob man es mit einem Braun- kohlenlager zu thun hat.

Bermischtes.

Uebungsunfall. Auf dem Exerzierplatz zu Stefans- dorf bei Neisse stürzten beim Frontgalopp zwei auf dem Protokasten des Geschüßes sitzende Artilleristen herab. Sie wurden von dem nachfolgenden Geschüß so unglücklich überfahren, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Mord wegen einer — Cigarette. Aus Krakau wird berichtet: Der Metzgergehilfe Ladislaus Paszkowski ermordete gestern Nacht nach einem Wortstreit in der Schusterergasse einen Viehhändler, Johann Miszczyński, der sich weigerte, ihm eine Cigarette zu schenken. Der Mord wurde in grauenerregender Weise mittelst eines langen Messers vollzogen. Passanten fanden den Viehhändler in einer Blutlache auf der Straße todt liegen. Polizei-Kommissar Swolkien forschte im Laufe der Nacht den Mörder aus, der seine That gestand.

San Francisco. Die Coroners Jury hat den Medizin- Studenten Durant der Ermordung der beiden jungen Mädchen, Winnie Williams und Blanche Lamont schuldig befunden. (Wir haben ausführlich über den sensationellen Fall berichtet. Red.)

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 18. Mai Der Schweinehandel verlief träge. Zugeliefert wurden 760 Stück, davon vom Norden — Städ vom Süden — Stück. Preise: Verbandschweine schwere 38—40 Mk., leichte 40—43 Mk., Sauen 27—32 Mk. und Ferkel 40—42 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu veranlassen und bei event. Ein- käufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Sonnabend Nacht 12 Uhr entschlief sanft nach schweren Leiden unser einziges Kind Hermann im zarten Alter von 4 Jahren. Tief betrauert von seinen Eltern, Verwandten und Bekannten. H. Nickels und Frau.

Uhren reinigen. 1,50, Federn einsehen. 1,50, Uhrgläser 1. Dual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Hügelstraße 32.

Wirklich feine Matjesheringe Stück 10 Pfg. empfiehlt Albert Bartelt, Pfaffenstraße 16, früher Heintz Köhler.

Frische Eier, hiesige 13 Stk. 60 Pf., fremde 7 „ 30 „ geräuch. Landmettwurst, Pfd. 1 Mk., ger. Speck, hies. Pfd. 70 Pf., amerik. Pfd. 60 Pf., Speck, Schinkenfleisch, Pfd. 40 Pf., Schweine- fleisch ohne Knochen, Pfd. 55 Pf., Margarine Pfd. 60, 65 und 70 Pf., frische Meiereibutter und Backbutter empfiehlt J. F. D. Götte, Kupferschmiedestr. 7, v. 10. Juni an: Hügelstr. 26, 2. Haus v. d. Königsstr.

FF Margarine Pfund 65 Pfg. empfiehlt A. Westphal, Hügelstraße 24.

Butterhandlung.

Feinste Tafelgrasbutter, per Pfund 1 Mk. Feinste Hofbutter, „ 95 Pf. Feinste Holländerbutter, „ 90 „ empfiehlt Hermann Krapp, Schwabenerquerstr. 28.

Ausichant von ff. Haus-Bier

Seidel 10 Pf. in meiner durch Umbau vergrößerten Bierstube hinter der Burg. Achtungsvoll H. Stoll.

Butter.

Feinste Tafelgrasbutter, pr. Pfund 1 Mk. Hofbutter, „ 95 Pf. Holländerbutter, „ 90 „ empfiehlt C. Krapp, obere Wahnstraße 6

Butterhandlung en gros & en detail. NB. Für regelmäßige Lieferungen nehme Bestellungen an meinem Wagen, sowie im Geschäft entgegen.

Gütes Kulmbacher Export-Bier (Reichelbräu) ärztlich empfohlenes Getränk ersten Ranges, à Flasche 20 und 10 Pf.

Rostocker Lagerbier

von Mahn & Ohlerich in vorzüglicher Qualität empfiehlt F. W. Schmidt, Bierhandlung, Schützenstraße 31. NB. Briefkasten: Fleischauserstr. 16.

Feinste Berger Floss-Heringe Neue Matjes-Heringe per Stück 8 und 10 Pf. Hochfeine Holländische Fett-Heringe per Stück 5 Pf., 5 Stück 20 Pf. empfehlen Tessmann & Kahns, Regienstraße 7.

Gute gelbkochende Magnum bonum-Kartoffeln empf. F. Behrens, Marlesgrube 35.

2 Wohnungen zu vermieten. Näh. Untertrave 22.

Frauen können frische Krabben täglich zum Gausiren billig erhalten. Ludwigstraße 67, 2. Etage.

Auktion.

Am Dienstag den 21. Mai u. Mittwoch den 22. Mai, Vormittags 9 und Nachmittags 3 Uhr anfangend, sollen im Lokale des Herrn Lamprecht, Johannstraße 25, öffent- lich meistbietend verkauft werden: ein großer Posten Mobilien und ein Manu- fakturwaarenlager, sowie Strümpfe, Hals- tücher (Wolle), Schürzen aller Art und ein großes Schuhwaaren-Lager, bestehend aus Herren- und Damenstiefeln und Pantoffeln. J. C. B. Schmehl, Auktionator u. Taxator.

Ein kleines Haus mit Einfahrt, Stallung und Hofplatz, sowie ca. 50 Ruthen Gartenland, ist unter günstigen Bedingungen billig zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres beim Pächter M. Drewes, Fadenburg-Ravensbusch, und bei W. Tietz, Fadenburger Allee 53.

Unserm Genossen Kleinfeldt zu seinem heutigen Wogenfeste ein 999 Mal domerndes Hoch, das die ganze Schützenstraße wackelt. Nu ruh mal, wer datt dhan het.

Zu vermieten zum 1. Juli eine kleine Wohnung. W. Tietz, Fadenburger Allee 53.

Zu sofort oder zum 1. Juni eine freundliche Wohnung zu 135 Mark inkl. Abgaben, Wasser, Closet. Näheres Kost 20.

Ein möbliertes Zimmer nach vorne ist an junge Leute zu vermieten. Ludwigstraße 64.

Verloren von der Straßfähr (Lüb. Masch.- Gesellsch.) bis zur Sedanstraße am Sonnabend Abend ein Papier mit Maimarken. Abzugeben Sedanstraße 20.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten Friedr. Meyer & Co.

Morgenkleider sowie Kostümkleider werden für 2 bis 5 Mark angefertigt. Dornestraße 15, Holstenthor.

Achtung, Zimmerer!

Verbands-Versammlung am Dienstag den 21. Mai. L.-D.: Vorstandswahl. Das Erscheinen sämtlicher Kameraden ist notwendig. Der Vorstand.

Quartett-Verein Luba.

Außerordentliche General-Versammlung am Mittwoch den 22. Mai, Abends 8 1/2 Uhr. Tages-Ordnung: 1. Besprechung, betreffs Ausflug. 2. Verschiedenes. Der Vorstand.

Quartett-Verein „Luba“

Table with 6 columns: Numbers 24-293 and 331-595. Title: Ziehungsliste der Tombola vom 19. Mai d. Js. Die Gewinne sind bis zum 14. Juni d. Js. bei W. Saueracker, Lang. Lohberg 45 abzuholen. Der Vorstand.

Der Thurbau zu Babel.

Das elfte Kapitel des ersten Buches Moses berichtet von einer Zeit, „da alle Welt einerlei Zunge und Sprache hatte.“ Und die Menschen sprachen untereinander: Auf, laßt uns einen Thurm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, auf das wir uns sammeln können, denn wir werden vielleicht zerstreut werden. Da fuhr der Herr hernieder und sprach: Wohlauf, laßt uns ihre Sprache verwirren, daß keiner der andern Sprache vernehme. Also zerstreute sie der Herr von dannen, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen.“

Die Geschichte vom Thurbau zu Babel wiederholt sich auf Erden und unter den Völkern in angemessenen Zwischenräumen — mit geringen Abweichungen allerdings — und ist in der allerjüngsten Vergangenheit wieder einmal in Deutschland passiert. Die Geschichte der Umsturzvorlage, die vor einigen Tagen im Gewirre der Neben und Sprachen trostlos untergegangen ist, giebt die aus der mythischen Sprache der Kindheit des Menschengeschlechtes in die moderne Sprache des politischen Lebens übersezte Geschichte vom Wunderbau zu Babel wieder.

Auch im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts rebete alle Welt wieder einmal einerlei Zunge und Sprache. Alle Welt, d. h. die Besitzenden und Privilegirten, die andern zählen bekanntlich nicht, waren sich wieder einmal einig, daß es so nicht weiter gehen könne. Die bekannten und bewährten Hüter von Eigenthum, Monarchie und Religion riefen laut nach Schutzmaßregeln für die Grundlagen der Gesellschaft, und der von den Bevorrechteten eingesetzte Ausschuss zur Wahrung ihrer Interessen, die sogenannte Regierung, erklärte durch den Mund ihrer Vertreter, daß sie nicht länger für den Fortbestand der Allen doch so heiligen Güter von Staat, Kirche, Ehe und Familie garantiren könnte, wenn sie nicht mit besonders wirksamen Machtmitteln zu ihrem Schutz ausgerüstet würde.

Und die Menschen sprachen: Auf, laßt uns Gesetze machen, Verordnungen erlassen und Maßregeln treffen zu einem Schutz für Ordnung, Religion und Sitte, der fest steht wie ein Fels, denn wir werden vielleicht zerstreut. Und nachdem der oberste Kriegsherr zum Sammeln gelassen und alle staatsbehaltenden Parteien zum Kampf gegen den Umsturz aufgefordert hatte, machten sie ein Gesetz, das den Himmel mit der Erde verbindet und Staat und Gott gleichermaßen schützen sollte.

Aber die Thurbauer des neunzehnten Jahrhunderts waren unfähiger als die der grauen Vorzeit. Diese letzteren brachten wenigstens etwas zu Stande, was der Herr zu fürchten Grund hatte. Es war ein staatliches Bauwerk, nach einem einheitlichen Plane aufgeführt und mit festen Quadern gefügt. Die Baulustigen im heiligen deutschen Reich vergaßen jedoch das eine: daß ein Gebäude, das fest und unerschütterlich sein soll, vor allen Dingen auf einem einheitlichen Plane aufgebaut sein muß, daß ein Bauleiter die Ausföhrung in die Hände nehmen und behalten muß. Beim Thurbau am Ende des neunzehnten Jahrhunderts versuchte aber jeder der Bauherren seine Kunst und sein Wissen in den Bau hineinzubringen und so entstand ein Un Ding, das, regellos und buntschedig im Styl, auch den Gesetzen der

Stabilität Hohn sprach. Keiner von den Privilegirten, deren heilige Güter die Feste schützen sollte, wagte das Seinige den unverlässlichen Mauern anzuvertrauen, aus Furcht, daß beim leisesten Windstoß die Trümmer ihn würden. Ja, es kam schließlich soweit, daß die Erbauer sich ihres Erzeugnisses schämten, keiner weder den Gedanken noch die Ausführung des Monstrums auf sich nehmen wollte und jeder den andern der Urheberschaft bezichtigte. Ja, als sie einstmals in der Nähe des wackligen Baues wieder ein Mal laut ihre Stimme erhoben über die Verfehltheit des Planes und sich gegenseitig in ungestümer Weise die heftigsten Vorwürfe machten, da fiel das verfehlte Ding, wahrscheinlich in Folge der Lufterschütterungen, die das Gerede und Getöse der Umstehenden bewirkte, mit einem Krach in sich zusammen und alle waren froh, daß sie das unangenehme Ding aus den Augen hatten.

Der Thurm, das ärgerliche Ding, war nun zwar aus der Welt, nicht aber die Thatsache, daß die Menschen einerlei Zunge und Sprache rebeten, daß sie allzusammen sich bewußt wacen, Ordnung, Religion und Sitte müsse geschügt, Monarchie, Familie und Kirche müsse vor dem Umsturz gewahrt werden. Denn die Dinge lagen genau wie vorher. Was nun thun?

Hier müssen wir der Geschichte vorgreifen, da dieselbe nicht weiter führt, als bis zu dem eben eingetretenen Fall des babylonischen Umsturzthurmes. Aber der Blick in das, was da kommen wird, fällt um so leichter, als die Privilegirten eine lange und mit deutlichen Zeichen redende Vergangenheit hinter sich haben, als sie außerdem wenig Problematisches an sich tragen, sondern denjenigen, der zwei Augen zum Sehen hat, leichtlich befähigen, ihr Thun und Lassen auf Jahrzehnte hinaus vorher zu bestimmen.

So dumm sind die Inhaber von Bildung und Besitz trotz angeborener Borniertheit nicht, daß sie nicht einsehen sollten, daß man einen Fehler, der eben erst das Mißlingen eines Planes herbeigeföhrt hat, nicht gleich darauf wieder machen soll. Sie werden also in ihrem Bestreben, die Umstürzler zu Paaren zu treiben, etwas plammäßiger vorgehen; sie werden nicht, wie es vorher der Fall, ihren Ehrgeiz und ihre Selbstsucht darin suchen, jeder für sein Theil auf eigene Faust an dem peniblen Wert zu mustern und zu meistern. Sie werden sich erinnern, daß sie alle das eine Interesse haben, die heiligen Güter von Religion, Ordnung und Sitte, auf deren Fortbestand in ihrem Sinne ihre Macht beruht, zu schützen, auf daß sie nicht zerstreut werden. Es steht also zu erwarten, daß sie in Einigkeit, in gegenseitigem Nachgeben und Sichfügen unter die eine große heilige Sache in Bälde das zu erreichen suchen, was ihnen beim ersten Anlauf mißlungen ist; daß sie etwas herrichten, von dem sie alle befriedigt sind, das sie alle mit Lust erschauen, dem sie alle guten Muthes ihr Heiligstes: Eigenthum, Religion und Monarchie, die besonders aber das dreimal ebenedeiete Eigenthum, anvertrauen zu können glauben.

Und dann? Nun dann geschieht's wie in der Bibel: Es fuhr der Herr hernieder, daß er sähe den Thurm, den die Menschenkinder bauten. Der ewig wachende und durch keines Menschen Wiß aus seinem urenigen Geleis zu bringenden Geist der menschlichen und gesellschaftlichen

Entwicklung, er wird in flammender Erscheinung herniederfahren. Er wird sich die Feste ansehen, die in vermessener Aufsehnung gegen das Miß errichtet und dazu bestimmt ist, damit sich an ihr die Geschichte, die Entwicklung den Kopf zerschellen wird. Eine Weile vielleicht wird der Geist der Geschichte in göttlichlauniger Langmuth dem Eisern und Sträuben und Stemmen der Menschenkinder gegen das, was sein muß, zuschauen, dann aber wird der Herr „sie von dannen zerstreuen, daß sie ein für allemal aufhören müssen die Stadt zu bauen.“

Und die Privilegirten und Besitzenden Babels werden denen Platz machen, die es verstehen, dem Gang der Geschichte zu folgen, ihre Lehren anzunehmen und auf den Ausbau der Gesellschaft anzuwenden. Auf den Trümmern Babels wird sich die Stadt, die Gemeinde der Zukunft erheben; die gleich Schaffenden und gleich Genießenden; treten an Stelle der Privilegirten und Besitzenden gleiches Recht und freier Wille machen Platz dem Zwang der Macht und dem beugenden Unrecht; an Stelle des entzweyenden und zerstreunden Kapitalismus tritt der in Bruderkiebe einende Sozialismus — trotz aller weiteren Thurbauversuche.

Soziales und Partei-Leben.

Zu Elrich am Harz haben die Maurer wegen Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 25 Pfg. auf 28 Pfg. die Stunde. Die Meister von Elrich wollen darauf nicht eingehen und suchen nun von auswärts Gesellen nach hier zu locken. Wir eruchen um strengste Fernhaltung der Kollegen. Die Lohnkommission der Maurer von Elrich.

Der Streik der Dachbeder in Bielefeld ist beendet. Die Meister haben 10stündige Arbeitszeit, sowie einen Minimalstundenlohn von 38 Pfg. für Gesellen, wie von 28 Pfg. für Arbeitsleute bewilligt.

Aus Nah und Fern.

Eine neue Reklame. Es handelt sich um Reklame auf Tassen. Jeder, der eine Tasse Kaffee trinkt, soll das Vergnügen haben, auf der Untertasse oder auf der Tasse selbst den Namen irgend einer Firma zu lesen. Ein Porzellanwaaren-Fabrikant in Hannover ist auf die Idee verfallen, Reklame-Tassen herzustellen. Wir haben heute noch keinen Anhalt dafür, ob diese Reklame-Aufnahme findet. Für Blockers holl. Cacao und ähnliche Artikel mag sie vielleicht passend sein, aber Kaffee zu trinken aus einer Tasse, die vorn vielleicht die Abbildungen von Hosen aus der „Goldnen Neun“ trägt und hinten Insektenpulver empfiehlt, können wir uns nicht besonders geschmackvoll denken!

Als gefährlicher Anarchist, der sich mit dem Plane trage, den Moabiter Justizpalast sammt sämmtlichen Staatsanwäkten mit Dynamit in die Luft zu sprengen, wurde im Anfang v. Js. der Kaufmann L. in Charlottenburg in zwei Briefen ohne Unterschrift bei der Berliner Staatsanwalt denunziert. L. gab bei seiner verantwortlichen Vernehmung seinem höchsten Erstaunen über die ungeheuerliche Beschuldigung Ausdruck. So lange er politisch reif sei, gehöre er der freisinnigen Partei

Augenblick ihrer Verbindung immer weiter hinausgerückt werde, so meinte sie schmollend, daß sie Beide genug arbeiteten, um auch ohne einen gesammelten Fonds sich vereinen zu können; weiter flehte sie unter Thränen, ihr dies zu gestatten, da sie doch ihr junges Leben genießen wolle.

Als Hermine bei den Brüdern eingetreten war, eilte sie jubelnd in die ausgebreiteten Arme Dskars und rief in entschuldigendem Tone:

„Heute ließ ich Dich warten, aber ich wurde aufgehalten.“

Sie entledigte sich ihrer Handschuhe und stellte ein Handförschen auf den Tisch.

„Es war viel zu thun im Geschäfte — doch ich will Dich für Dein Warten entschädigen.“

Mit diesen Worten nahm sie aus dem Förschen eine in Papier verpackte Pastete, schlug die Umhüllung zurück und legte sie auf den Tisch.

„Du weißt doch, Hermine,“ sagte Dskar unmutig, „wie wenig mir an solchen Dingen liegt; wie oft habe ich Dich schon gebeten, solche unnütze Ausgaben bleiben zu lassen. Glaubst Du denn, daß Du mir eine Freude damit machst? Bedenke doch, daß Du durch solche Extravaganzen unser Ziel in eine immer weitere Ferne rückt.“

Trozig den Kopf in die Höhe hebend, rief Hermine erregt:

„Man lebt nur einmal und ist auch nur einmal jung. Warum soll man sich denn jeden Genuß, jede Freude versagen? Wir arbeiten und erwerben ja beide genug, um schließlich unsern Hausstand zu gründen. Ich habe nun einmal eine Freude daran, etwas Gutes zu essen.“ Dann fuhr sie, indem sie den jungen Mann umarmte und schmeichelnd liebte, fort: „Gönne mir doch diese

Herbe Erkenntniß.

Novelle von Edmund Schröpel.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wilhelm wollte auf die Worte seines Bruders noch etwas erwidern, wurde jedoch durch ein leises Pochen an der Thüre und gleichzeitig durch das Eintreten eines jungen Mädchens daran gehindert.

Die ganze Erscheinung dieses Mädchens hatte trotz ihres frischen, ja fast kindlichen Gesichtes, trotz der Natürlichkeit in ihrer Haltung und in ihren Bewegungen doch etwas Uebermüthiges, man könnte fast sagen Reckes, aber gerade dies gab ihr einen ganz besonderen Reiz, es war eine aus warmer Lebenslust entspringende Koketterie ohne jede Berechnung.

Die feiche Hermine Neumann, deren Eintritt den älteren Bruder, Wilhelm, an seiner Gegenantwort verhindert hatte, stand im achtzehnten Lebensjahre und war eine der geschicktesten Arbeiterinnen in einem Konfektionsgeschäft in Mittelpunkte der Residenz. Sie hatte mit ihrer Mutter, der armen Wittve eines Subalternbeamten, eine kleine Wohnung in demselben Hause, in welchem die beiden Brüder wohnten, inne.

Um ihrer Mutter hilfeleistend beizustehen, hatte sie ihre Geschicklichkeit durch ihrer Hände Arbeit zu verwerthen gesucht. Hermine und Dskar, die beiden jungen Leute waren einander zuerst auf der Treppe begegnet, wurden immer mehr und mehr bekannt. Hermines Mutter hatte auch gegen die Bewerbung Dskars um ihre Tochter nichts einzuwenden, da sie gut wußte, daß er ein sehr fleißiger, strebsamer und geschickter Arbeiter sei.

Da trat jedoch ein plötzliches, unerwartetes Ereigniß ein.

Die Mutter Hermines war etwa vor einem Jahre, nach kurzem Krankenlager, gestorben. Da hatte Dskar sich mit dem einsam zurückgezogenen Mädchen verlobt; er hatte von seinem mühsam ersparten Gelde die kleinen Schulden der Wittve beglichen und die Wohnungsmiethe auf sich genommen, so daß Hermine in dem bescheidenen, aber ihr so theuern Heim, das sie mit der verstorbenen Mutter getheilt, wohnen konnte. So wohnten die beiden Brautleute unter einem Dache und unter dem väterlichen Schutze des Bruders Wilhelm.

Dskar versagte sich selbst jeden Genuß, um nur einen Fonds zur Herstellung eines häuslichen Herdes zu erübrigen.

Er war mit Rücksicht auf einen früheren Armbruch vom Militärdienste befreit worden. So stand ihm und der Verbindung mit Hermine weiter nichts im Wege als erwählter Fonds. Die Verbindung strebte Dskar um so eiliger an, da er den guten Ruf seiner Braut unter den gegenwärtigen Verhältnissen stark gefährdet glaubte.

Hermine erwarb sich auch ihrerseits reichliche Mittel, die jedoch oft nicht hinreichten, um ihre mitunter unndthigen, kostspieligen Ausgaben zu decken. Dieselben waren zumeist für ihre Toilette, welche sie stets auf der für sie irgend nur erreichbaren Höhe moderner Eleganz hielt; weiteres für Nüchtereien, für welche sie eine unwiderstehliche Neigung hatte; kurz, sie besaß Schwächen, die keinen Ehemann beglücken würden. Hermine machte sogar bei ihrem Bräutigam schmeichelnd und bittend Anleihen zu ihrer Verschwendung. Wenn Dskar sie darauf zur Sparsamkeit ermahnte und daran zu denken bat, daß durch die unndthigen Ausgaben der ersehnte

an, mit Anarchisten habe er nie zu thun gehabt. Die weiteren Ermittlungen ergaben das völlig Haltlose der Denunziation, worauf das Verfahren gegen T. eingestellt wurde. Dieser gab sich die größte Mühe, den Verfasser der beiden Briefe zu ermitteln, und nach länger als Jahresfrist glaubte er, sein Ziel erreicht zu haben. Die Wittwe Mathilde Galey, geb. Kiehlhfer, sollte die Thäterin sein, sie hatte sich am Freitag vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zu verantworten. Sie mußte zugeben, daß sie zu dem Kaufmann T. in einem feindseligen Verhältnis stand und daß sie wegen Beleidigung desselben zweimal mit Geldstrafe belegt worden sei. Aber mit Entschiedenheit bestritt sie, zu den fraglichen Briefen in irgend einer Verbindung zu stehen. Der Schreibsachverständige, Graphologe Langenbruch, machte den Gerichtshof auf viele charakteristische Uebereinstimmungen zwischen der von der Angeklagten eingeholten Probeschrift und der Handschrift in den Briefen aufmerksam, sein Gutachten gipfelte darin, daß die Angeklagte die Verfasserin der Briefe sei. Der Gerichtshof hatte mit dem Staatsanwalt die Ueberzeugung gewonnen, daß die Angeklagte die Brieffschreiberin sei. Das Urtheil lautete auf 6 Wochen Gefängnis.

Das Modernste in der Frömmigkeit. Den Herren vom Centrum, die sich als Freunde der Umsturzgesetzgebung, als Ketter des Staates und der Kirche aufspielen, widmen wir folgende Ankündigung in dem frommkatholischen „Weltblatt“: „Geistliches Kartenspiel zum Nutzen und Vergnügen frommer Seelen, aber auch zum Troste der lieben, armen Seelen im Fegefeuer. 32 Karten in Farbendruck, mit kurzen Belehrungen und Ablaßgebetein. In rothem Leinwand. Preis 40 Kreuzer. Die St. Norbertus-Verhandlung in Wien, III., Seidlgasse 8, bietet mit diesem „Kartenspiel“ andächtigen Christen einen neuen Behelf liebevoller Fürsprache für die Seelenruhe der Verstorbenen. Derselben kann sich der einzelne ebenso gut bedienen wie eine ganze Familie oder eine sonstige Gesellschaft. Das Spiel besteht aus 32 Karten, von denen jede eine Belehrung über eine christliche Tugend, dann eine Anregung zur Fürbitte für die abgeschiedenen Seelen und ein kurzes Ablaßgebet enthält. Man mischt die Karten, zieht eine derselben oder läßt sie ziehen, liest den Inhalt, und das übrige ergibt sich von selbst. Die Erbauung ist da mit einer wohlthätigen Abwechslung verbunden, und es wird dieses Spiel in frommgläubigen Kreisen gewiß vielen Anklang finden.“ Allerdings, frommen Seelen, die einem Volke derartiges zu bieten wagen, müssen die aus einer anderen, moderneren Weltanschauung entspringenden „Umsturz“-Ideen so verhaßt sein, daß man ihnen mit Polizei- und Staatsanwalt den Garauß machen muß! — Vielleicht stellt das Centrum den Antrag, damit doch nach dem Fall des Umsturzgesetzes etwas „Positives“ geschehe, besagtes Kartenspiel auf Kosten des Reiches in Millionen von Exemplaren in Deutschland verbreiten zu lassen.

„Wo ihrer Drei beisammen stehen, da soll man auseinander gehen.“ Da in Steglitz oft junge Leute sich auf den Bürgersteigen verammelten, die Passage versperren und die Vorbeigehenden mit Nebensarten belästigten, hat der dortige Amtsausschuß diese „Lücke“ in der Ortsgesetzgebung durch folgende Polizeivorschrift für den Verkehr auf den Bürgersteigen ausgefüllt: „Niemand

darf ohne genügende Ursache stehen bleiben, sich setzen oder legen. (1) Mehr wie zwei Personen dürfen nicht untergefaßt gehen. — Ob, wenn Jemand einen Kausch besitzt und sich auf den Bürgersteig setzt oder legt, dies als „genügende Ursache“ angesehen wird?

Ueber eine mit außerordentlicher Gewandtheit unternommene Flucht aus dem Gefängnis in Friedeberg (Neumark) berichtet die „N. B.“: Vor etwa drei Monaten wurde in Altensief ein herumreisender Mann, der sich mit Reparaturen von Uhren beschäftigte und sich mehrere Betrügereien hatte zu Schulden kommen lassen, verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert. Beim Verhör suchte er das Gericht über seine Persönlichkeit zu täuschen. Wegen begangener Ungehörigkeit wurde er vor vierzehn Tagen in eine Arrestzelle gelegt, an beiden Händen und einem Bein gefesselt, wobei die Kette an der Wand angegeschlossen war. Am Morgen des 11. Mat fand der Aufseher die Zelle leer und die verschiedenen Ketten auf dem Fußboden liegend. Von dem Gefangenen war keine Spur mehr zu entdecken. Um auf den Hof zu gelangen, hatte er sieben Schlösser, die bei der Abendrevision in vollständiger Ordnung befunden worden waren, öffnen müssen, um dann über die Gefängnismauer zu setzen und danach das Weite zu suchen. Als Werkzeug beim Schlösseröffnen diente dem Entflohenen ein ausgezogener Stuhlbein, an dessen einem Ende er ein Stückchen krummgebogenen Draht befestigt hatte, das die Funktion eines Dietrichs hatte versehen müssen. An keinem der Schlösser war eine Spur von Gewalt zu bemerken gewesen.

Wie Wahlen gemacht werden! Ueber Wahlmogeleyen in Dissen (Wahlkreis Osnabrück-Isburg), begangen von einer nationalliberalen Ordnungsstütze, berichtet der „Volkswille“: Die gegen unser Ortsoberrhaupt Westendarp eingeleitete Untersuchung wegen der bei der Stichwahl im Jahre 1893 vorgekommenen Unregelmäßigkeiten nimmt einen für Westendarp ungünstigen Verlauf, was von den Nationalliberalen, deren Vertrauensmann er bei der Wahl war, nicht gerade angenehm empfunden wird. Nach dem Wahlprotokoll haben von den 593 Wahlberechtigten 573 ihr Wahlrecht ausgeübt, also nur 20 von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht, während jetzt bereits gegen 40 Wähler erklärt haben, daß sie an der Wahl nicht theilgenommen, und noch täglich melden sich neue Zeugen. Auch im Uebrigen scheinen bei der Ermittlung des Wahlergebnisses Irrthümer unterlaufen zu sein. Bei der Hauptwahl wie auch bei der Stichwahl wurden für den Welsen 2 Stimmen gezählt, während jetzt 7 Wähler durch ihre Unterschrift bezeugen, daß sie v. Scheele gewählt haben. Auf den Genossen Bebel entfielen bei der Hauptwahl nur 16 Stimmen — 23 Wähler haben durch Unterschrift bekundet und noch weitere 15 erklärten mündlich, daß sie für Bebel gestimmt. Wie war nur ein solcher Irrthum möglich? Die Untersuchung wird hoffentlich auch hierbei Klarheit schaffen. Daß diese Irrthümer vorgekommen, darüber grämen sich die Nationalliberalen nicht; wenn nur die fatale Untersuchung nicht wäre!

Wie man Wildddiebe fängt. In der Gegend von Casrop in Westfalen kam ein Jäger zur Ermittlung von Wilddieben auf eine neue, aber sehr bedenkliche Idee. Er wußte, daß in seiner Jagd gewilddiebt wurde, konnte

aber den Thäter trotz aller Mühe nicht fassen. Da macht er dem Lehrer jenes Dertchens, das in seinem Revier liegt, einen Besuch und — doch wir wollen nicht vorgehen. In der nächsten Schulstunde fragt der Lehrer: „Wer hat schon einen Hasen gefessen?“ — Alle Hände erheben sich. — „Wer hat schon Hasenfleisch gefessen?“ — Von allen Schülern, deren Eltern ihrer mageren Gelbbärnen wegen sich den Luxus nicht gestatten können, erhebt nur einer die Hand. — „Aber Jopp, wo bekommt Ihr denn das Hasenfleisch her?“ — Ganz ungenirt antwortete der Kleine: „Papa fängt die Hasen immer in der Schlinge.“ Ob das offenerzige Joppchen als Belohnung für seine Aufklärung von seinem wilddiebenden Herrn Vater geächtigt worden ist, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Der Jagdpächter behauptet aber steif und fest, daß von da ab seinen Hasen weniger nachgestellt worden ist. (Ob der pädagogische Untersuchungsrichter gute Früchte erzielen wird, erscheint uns zweifelhaft.) — So weit die liberale „Mind. Btg.“ Auch sie verurtheilt das Vorgehen des Lehrers, aber nach unserer Meinung lange nicht scharf genug. Ein wahrhaft erschreckender Fanatismus ist es, mit welchem die heute herrschenden Anschauungen über die Heiligkeit des Eigenthums den Lehrer erfüllt haben müssen, wenn er es mit der Moral für vereinbar hält, den Knaben in seiner Anschuld zum Angeber des eigenen Vaters zu machen. Die Seele des Kindes zu vergiften zu Ehren Monnons!

Ein österreichisches Fuchsmühl. „Ewiger Frohndienst“, so lautet die Spitzmarke, worunter ein Galizisches Tagesblatt eine haarsträubende Bauerngeschichte bringt. Die Vorfahren eines „noblen“ Herrn, Namens August Bieniaszewski in Pfiarnisko bei Rzeszow haben vor 80 Jahren in vier Hütten vier Bauernfamilien zugelassen, mit der Verpflichtung, 72 Tage im Jahre dem adeligen Herrn unentgeltlich zu roboten. Im Jahre 1848, bei der Aufhebung der Leibeigenschaft, wurden diese Bauern einfach mit Stillschweigen übergangen, und als sie im Jahre 1854 versuchten, das unmensliche Joch von sich abzuschütteln, wurden sie abgewiesen. Auf diese Weise verrichten sie den vor 80 Jahren festgesetzten Frohndienst bis zum Jahre 1882! Nun kommt der „modernere“ Ausbeuter, Herr August Bieniaszewski, und will die Bauern einfach „legen“, das ist, er will sie von Grund und Boden fortjagen. Es entspinnt sich ein langwieriger Prozeß. Eine Tagssatzung wurde auf den 8. November 1887 festgesetzt; die Bauern erschienen nicht, da, wie sie behaupten, ihre Einladungen auf den 9. November lauteten, und sie verloren den Prozeß. Alles Bitten und Flehen half nichts, und Herr August Bieniaszewski will jetzt seine sechs Morgen Grund haben, auf denen gegenwärtig sechszig Bauernseelen mit Weib und Kind ihre armselige Existenz fristen. Am 6. Mai kam eine Gerichtskommission, natürlich mit vier vom Wirbel bis zu den Beinen bewaffneten Gensdarmen! Aber die verzweifelten Bauern, Männer und Weiber, setzten sich zur Wehre, und die Kommission mußte sich zurückziehen, um dann das Militär requiriren. Herr August Bieniaszewski besteht nämlich auf seinem „Recht“, wenn auch dadurch 60 Menschen zu Bettlern gemacht werden, obwohl diese Menschen und ihre Väter durch 80 Jahre unentgeltlich für die Familie Bieniaszewski im blutigen Schweiß gearbeitet hatten. So sieht die galizische Schlachta im Lichte der Thatfachen aus.

Kleinigkeit, Du böser Dskar, und mache mit keine Vorwürfe. Sehen wir uns lieber zum Tisch und essen die Pastete.“

Als Dskar in ihre glänzenden Augen blickte, die so schelmisch und bittend zu ihm aussahen, verschwand der strenge Ausdruck aus seinem Antlitz. Er drückte einen innigen Kuß auf ihre schwellenden Lippen und beide setzten sich an den Tisch.

Als sie den mittlerweile wieder in seine Lektüre vertieften Wilhelm zum Essen aufforderten, lehnte er es dankend ab mit dem Bemerkten, daß er an der Pastete keinen Genuß finde und sein Abendbrod bereits zu sich genommen habe.

„Du, Dskar, ich bin entzückt,“ begann Hermine, „über ein Model, das Madame aus Paris erhalten hat; es ist nach einer Toilette, wie man sie einst auf den französischen Hofbällen getragen hat. Diese Robe ist bezaubernd schön, und es haben schon eine Anzahl Kundinnen auf dieselbe Bestellungen gemacht.“ „Oh,“ setzte sie verlangend hinzu, „wenn ich auch ein so herrliches Kleid haben könnte. Ach! wenn ich doch nur einmal, ein einziges Mal so recht nach meinem Geschmack mich kleiden, — und auf so einem Ball der hohen Gesellschaft erscheinen könnte, all diese Pracht und Herrlichkeit mit ansehen und genießen dürfte! Fürwahr, ich würde Jahre meines Lebens hingeben, um nur einen solchen Tag zu erleben.“

Seufzend fuhr sie fort: „Jahre möchte ich hingeben, Jahre meiner Jugend für einen solchen Hofball.“

„Fräulein Hermine,“ rief Wilhelm, nunmehr von seinem Buche aufblickend, in unwilligem Tone, „Fräulein Hermine, Sie gehören in die Kategorie der Genußmenschen — immer die alte Schlange, immer die alte Eva!“

Erschrämt blickte Hermine nach ihrem zukünftigen Schwager hinüber, ängstlich schmiegte sie sich an ihren Verlobten, welcher das Wort ergriß:

„Nur zu recht hat in dieser Beziehung Wilhelm, denn es schmerzt mich tief, wenn ich aus dem Munde

meines zukünftigen Weibes Wünsche vernehmen muß, deren Erfüllung ein Arbeiter unmöglich seiner Gattin gewähren kann.“

Ein leichtes unwilliges Roth stieg in dem Antlitz Hermine auf und unter dem Vorwande, daß es schon spät wäre, stand sie auf und sagte:

„Ich will mich zur Ruhe begeben, da ich Morgen früh etwas früher ins Geschäft muß, da dringende Bestellungen zu erledigen sind.“

Auch Dskar fühlte sich plötzlich mißgestimmt; er geleitete das junge Mädchen, das jetzt wortkarg geworden war, auf ihre Wohnung. Kühler als sonst war der Kuß, mit welchem die Verlobten sich trennten.

Bald nachher hatte auch Dskar sein Lager aufgesucht, nur Wilhelm, der nochmals die Lampe gefüllt, verbrachte bei dem Studium von Marx' „Kapital“ noch einige Stunden, die ihm aber zu seinem Bedauern nur allzu rasch verschwanden. —

II.

Aus vornehmem Hause.

In einer der frequentesten Straßen im Mittelpunkte Berlins, hatte Graf Bedwitz, einer der berühmtesten Lebemänner Berlins, seine Privatwohnung inne.

Es waren bereits mehr als dreißig Minuten über die Mittagsstunde verstrichen, als der Kavaliere nach trägen Erwachen sich von dem riesigen Himmelbett erhoben hatte. Nachdem er gefrühstückt und einige Blicke in den Vergnügungsanzeiger einiger aufsteigender Tagesblätter geworfen, unternahm er einen Spaziergang in seinem luxuriös ausgestatteten Gemache. Seine blasirten, abgelebten Gesichtszüge verriethen nur zu deutlich, daß der „Hohe Herr“ von Langeweile geplagt sei. Er trat ans Fenster und schob nachlässig die Gardinen zurück, um sich dadurch einen Ausblick auf die belebte Straße zu ermöglichen.

Die Uhr schlug joeben die erste Nachmittagsstunde, als der Graf, wie schon öfters, die Wahrnehmung machte, daß die Arbeiterinnen des gegenüberliegenden Konfektions-

geschäfts der Madame Flygare nach der üblichen Mittagspause sich in ihre Arbeitsfale begaben.

Es war dies eine Schaar junger Mädchen, welche übermüthig lachend und einander neckend sich auf der Straße bemerkbar machten. Nur eines dieser Mädchen ging isolirt von den andern, da sie in Begleitung eines jungen Mannes war.

In dem jungen Paare erkennen wir die beiden Verlobten Hermine und Dskar.

Graf Bedwitz hatte heute insbesondere sein Augenmerk auf das schöne Mädchen, auf Hermine gelenkt, seine sonst so matten und glanzlosen Augen warfen glühende, begehrlche Blicke auf sie, seine Nerven schienen heftig zu vibriren, und er bot das Bild eines Wüßlings, dem sich eine willkommene Beute zeigt.

Er wandte sich rasch vom Fenster ab, trat zum Tische und setzte die elektrische Klingel in Bewegung; auf das schrille Glockenzeichen erschien im nächsten Augenblicke sein Kammerdiener Friedrich.

Friedrich, der Kammerdiener des Grafen Bedwitz, stand in ehrerbietiger, sklavischer Haltung an der Thüre. Er war ein mustergültiges Vorbild eines Kammerdieners zu nennen und oft schon hatte Graf Bedwitz Gelegenheit gehabt, die Verlässlichkeit seines Dieners zu erproben. Das verschmitzte, von Lücke und Hinterlist zeugende Antlitz war jetzt ganz demuthsvoll auf seinen Herrn gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Dieß) Verlag ist soeben das 33. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das Ende des Anfangs. — Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten, 1886—1892. Von F. A. Sorge. — Jean Paul Marat vor 1789. Seine politischen und sozialen Ideen. Von L. Perrier. (Schluß). — Die klassische Nationalökonomie und ihre Gegner. — Die schweizerische Berufsstatistik. Von Doulos Zimmer. — Litterarisches Rundschau. — Notizen: Sanitäre Zustände in Italien. — Feuilleton: Hermine Lacerteux. Von Edmond und Jules de Goncourt. — Einzige autorisirte Uebersetzung von Emma Adler. (Fortsetzung.)